

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27089-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Sara Gruen, gebürtige Kanadierin, ist die Autorin des Ausnahmebestsellers «Wasser für die Elefanten». Ihre Bücher wurden in 43 Sprachen übersetzt und weltweit über zehn Millionen Mal verkauft. Heute lebt Sara Gruen auf einem stattlichen Anwesen in North Carolina, zusammen mit ihrem Mann, den drei Kindern, zwei Pferden, vier Katzen, zwei Hunden und drei Ziegen.

«Ein atmosphärischer, mitreißender Roman über Freundschaft, Liebe und eine starke Frau.» (Literaturkurier)

«Eine fesselnde Geschichte, überaus unterhaltsam und gut geschrieben.» (Boston Globe)

«Unglaublich bewegend.» (USA Today)

«Einzigartig im Setting, makellos recherchiert. Die Botschaft dieses Romans hallt nach: Die Monster, die wir jagen, sind manchmal ganz nah.» (Jodi Picoult)

SARA GRUEN

**DIE FRAU AM SEE**

ROMAN

Aus dem Englischen von Sabine Längsfeld und Marie Rahn

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015  
unter dem Titel «At the water's edge»  
bei Spiegel & Grau, New York.  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Dezember 2016  
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«At the water's edge» Copyright © 2015 by Sara Gruen  
Redaktion Johanna Schwering  
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/  
Cordula Schmidt, nach dem Umschlag  
von Two Roads Books (Hodder & Stoughton)  
Umschlagabbildung Laurence Winram/Trevillion Images;  
Kuzma/Crestock/Masterfile.com; Stefan Auth/imageBROKER/Corbis  
Satz aus der Haarlemmer PostScript, InDesign  
Gesamtherstellung CPI books, GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 27089 5

# Prolog

Drumnadrochit, 28. Februar 1942

Agnes Màiri Grant,  
Tochter von Angus und Màiri Grant  
14. Januar 1942

Capt. Angus Duncan Grant  
Geliebter Ehemann von Màiri  
2. April 1909 – Januar 1942

Der Grabstein war schlicht und aus schwarzem Granit, denn Granit gehörte zu dem wenigen, das in Glenurquhart nie knapp wurde, selbst jetzt in diesen schwierigen Zeiten.

Jeden Tag besuchte Màiri die winzige Erdschwelung über dem Sarg ihrer Tochter und sah zu, wie sie immer flacher wurde. Steinmetz-Archie hatte vorhergesagt, wegen des grimmigen Frosts könnte es noch Monate dauern, bis der Grabstein errichtet würde, doch der Sarg war so klein, dass die Erde sich schon nach wenigen Wochen gesetzt hatte.

Kaum war er aufgestellt, bekam Màiri das Telegramm wegen Angus und hieß Archie ihn wieder wegnehmen. Der hatte warten wollen, bis das Todesdatum geklärt war, doch Màiri wollte es sofort erledigt haben, brauchte einen Ort, wo sie um beide trauern konnte, und Archie konnte es ihr nicht abschlagen. Also meißelte er Angus' Namen unter den seiner Tochter und ließ etwas Platz, um das Datum einzufügen, sobald es bekannt war. Noch etwas, das fehlte, denn Angus lag nicht – wie seine winzige Tochter – unter dem Grabstein und würde vermutlich auch nie dort liegen.

Nur sie beide waren auf dem Kirchhof, als Archie den Stein wieder aufstellte. Er war ein starker Mann, der den schweren Granit mühelos heben konnte.

Als ein Schatten über sie hinweghuschte, blickte sie hoch. Eine einzelne Krähe kreiste, ohne die Flügel zu bewegen, über den Gräbern.

*Eine Krähe für Leid*

Eine zweite kam hinzu, dann eine dritte und vierte.

*Zwei Krähen für Glück*

*Drei Krähen für Hochzeit*

*Vier Krähen für Geburt*

Archie zog seine Mütze ab und wrang sie in seinen Händen.

«Wenn es irgendwas gibt, was Morag und ich tun können, ganz gleich was ...»

Màiri versuchte zu lächeln, brachte es aber nur zu einem halb unterdrückten Schluchzen. Sie holte ein Taschentuch hervor und presste es sich auf den Mund.

Archie zögerte, obwohl er gerne mehr gesagt hätte. Schließlich setzte er sich die Mütze wieder auf und brummelte: «Na, dann gehe ich mal.» Er nickte einmal entschieden und trottete zu seinem Wagen zurück.

Postler-Willie hatte das Telegramm gebracht, ausgerechnet am Valentinstag, genau einen Monat nach der Geburt. Màiri stand hinter der Bar und zapfte ein Bier, als Anna mit bleicher Miene kam und flüsterte, Willie sei an der Tür und wolle nicht hereinkommen. Da Willie Stammgast war, begriff Màiri sofort, noch bevor sie zur Tür ging und seine Miene sah. Seine tiefliegenden Augen bohrten sich in ihre, dann huschte sein Blick hinunter zu dem Umschlag in seinen Händen. Er drehte und wendete ihn ein paar Mal, als fragte er sich, ob er ihn ihr geben sollte oder ob die darin enthaltene Nachricht null und nichtig würde, wenn er ihn ihr *nicht* gäbe. Der Wind ließ den Brief ein paar Mal hin und her flattern. Als Willie ihr schließlich das Telegramm reichte, hielt er es so behutsam wie ein frisch geschlüpftes Küken. Sie öffnete es, drehte es richtig herum, ließ ihre Augen kurz auf dem roten Eingangsstempel ruhen – 14. Februar 1942 –, den Willie vor nicht mal einer halben Stunde dort angebracht hatte, und las dann

Mrs. Mairi Grant High Road 6 Drum Inverness-Shire

Ihr Gatte Captn Angus D Grant Seaforth, Reg. 4. BTN 179994 zu größtem Bedauern vermisst Stop vermutl. am 1. Januar 1942 in der Schlacht gefallen Stop Brief folgt

Sie nahm nur dreierlei wahr: Angus, gefallen und das Datum. Und das war genug.

«Es tut mir leid, Màiri», murmelte Willie. «Besonders weil es so kurz nach ...» Er verstummte blinzelnd. Sein Blick huschte kurz zu ihrem Bauch und senkte sich dann wieder auf seine Hände.

Sie brachte kein Wort hervor. Still schloss sie die Tür und ging an den schweigenden Gästen vorbei in die Küche. Dort lehnte sie sich an die Wand und umklammerte mit der einen Hand ihren leeren Leib und mit der anderen den Zettel, der Angus' Tod gebracht hatte. Denn so kam es ihr vor: dass er nicht nur die Nachricht gebracht hatte, sondern seinen Tod selbst. Angus war schon seit über sechs Wochen tot, und sie hatte es nicht gewusst.

In der Zeit zwischen der Ankunft des Telegramms und der Wiedererrichtung des Grabsteins mit Angus' Namen darauf war Willie für Màiri zum Sündenbock geworden. Warum hatte er ihr das Telegramm überhaupt gegeben? Sie hatte doch gesehen, wie er zögerte. Sie hätte doch mitgespielt, hätte das, was man schlimmstenfalls als Notlüge bezeichnen konnte, mitgetragen, damit sie weiterhin hätte glauben können, dass Angus immer noch irgendwo da draußen war. Selbst wenn er Dinge tat, die sie nicht fassen konnte, Dinge, die ihn genauso furchtbar veränderten wie die Männer, die bereits heimgekehrt waren, konnte sie immer noch glauben, dass er am Leben und somit wiederherstellbar war, denn sicher gab es nichts, durch das sie ihn nicht hindurchlieben konnte, wenn er denn nur nach Hause käme.

Sie hatte doch auch zugelassen, dass sie sie wegen des Babys anlogen.

Seit sie das Baby zum ersten Mal gespürt hatte, hatte sie auf jede seiner Bewegungen geachtet. Monatelang hatte sie staunend zugesehen, wie kleine Beulen auf ihrem Bauch auftauchten und sich gegen eine unterirdische Kraft – einen Ellbogen oder ein Knie vielleicht – spannten, die ständig die Landkarte ihres Leibes verschob. War es ein Junge oder ein kleines Mädchen? Jedenfalls zeugte es schon von starkem Eigensinn. Sie wusste noch ganz genau, wann ihr auffiel, dass sie es schon mehrere Stunden lang nicht gespürt hatte: an Hogmanay, ausgerechnet. Schlag Mitternacht, als Ian Mackintosh in seinen Dudelsack blies, um den ersten Akkord von «Auld Lang Syne» anzustimmen, und nur Sekun-

den, bevor die ersten Feuerwerks-Schüsse aus Donnie Macleans Haus-  
eingang zu hören waren, fing Màiri an, mit dem Zeigefinger in ihren  
Bauch zu stupsen, um es zu wecken, denn es hieß ja, auch ungeborene  
Babys schlafen. Sie rief es, dann schrie sie es an und schlang am Ende,  
als ihr die Wahrheit dämmerte, die Arme um ihren Bauch und weinte.  
Dreizehn Tage später setzten die Wehen ein.

An die Geburt erinnerte sie sich nur vage, denn die Hebamme hatte  
ihr einen bitteren Tee mit weißem Pulver gegeben, und der Arzt hielt  
ihr immer wieder Äther an Nase und Mund, was ihr vollends das Be-  
wusstsein raubte. Man erzählte ihr, das Baby habe gerade lange genug  
gelebt, um getauft zu werden. Sie nahm diese Lüge an, die auch auf den  
Grabstein gemeißelt wurde. In Wahrheit hatte sie Kind und Mann ver-  
mutlich am selben Tag verloren.

Der versprochene Brief traf nie ein. Wo war Angus gestorben? Und  
wie? Ohne die gefürchteten Einzelheiten blieb ihr nur ihre schreckliche  
Phantasie, die sie nicht im Stich ließ, sosehr sie es sich auch wünschte,  
und so musste sie sich immer wieder, in quälender Deutlichkeit und  
bis in die kleinsten Einzelheiten, auf tausend verschiedene Arten seine  
letzten Minuten vorstellen. Gebe Gott, dass es nur Minuten waren und  
nicht Stunden oder gar Tage.

Die Krähen stiegen flatternd und lärmend auf und ließen sich in einer  
Reihe auf einer Mauer nieder. Sie drängten sich aneinander, zogen die  
Köpfe ein und blähten ihr blauschwarzes Federkleid, als schlugen sie  
ihren Mantelkragen hoch. Dann starrten sie sie düster und anklagend,  
aber ohne ihr übliches Lamento an. Màiri zählte sie zweimal.

*Sieben für das, was geheim bleiben sollt'.*

Da wusste sie, sie würde nie die Einzelheiten erfahren, nie erfahren,  
was passiert war.

Ein Wind, der bis in die Knochen fuhr, ließ die verwelkten Blätter  
wie Minitaturtornados über den Gräbern tanzen. Màiri kniete sich vor  
den schwarzen Grabstein und tastete über die Namen ihres Kindes und  
ihres Mannes.

*Agnes.*

*Angus.*

Das untere Drittel des Steins war noch blank. Es bot Platz für einen weiteren Namen, ein weiteres Datum, und die würden präzise sein.

Ohne den Blick von dem Stein zu nehmen, stand sie auf. Mit ihrem Taschentuch wischte sie sich Augen und Nase sauber, behielt es aber in der Hand, als sie die Arme um sich schlang und durch das schwarze, schmiedeeiserne Tor trat, das hinter ihr weiterschwang. Sie strebte in Richtung Gasthof, doch als sie zur Kreuzung kam, ging sie nicht geradeaus, sondern nach links.

Es fing an zu schneien, doch sie lief am Anwesen der Farquhars vorbei, obwohl ihr Kopf und ihre Beine unbedeckt waren. Sie wäre dort willkommen gewesen, genau wie bei den McKenzies, deren Kaminfeuer in warmem Orange durchs Fenster zu sehen war, doch sie ging einfach weiter, mit klappernden Zähnen und tauben Händen und Beinen.

Schließlich ragte zu ihrer Linken die Burg empor, ihre majestätischen, verfallenen Zinnen zeichneten sich wie abgebrochene Zähne vor dem bleigrauen Himmel ab. Dort hatte sie als Kind gespielt, wusste genau, welche Räume unversehrt waren, wo man aufpassen musste, wo die besten Verstecke waren und wo die Liebespaare. Sie und Angus waren auch dort gewesen.

Der Schnee fiel jetzt heftiger, in dicken Flocken, die sich auf ihren Haaren sammelten und dann schmolzen. Ihre Ohren spürte sie schon längst nicht mehr. Sie zog die Ärmel über ihre froststeifen Hände und hielt sie mit den Fingerspitzen zusammen. Durch das Torhaus, vorbei am Ofen, durch das hohe Gras und das Gestrüpp aus Ginster, Farn und Disteln, geradewegs zum Wassertor.

Dort oben blieb sie stehen und starrte auf den tiefschwarzen Loch. Tausend winzige Schaumkronen tanzten auf der Oberfläche und schienen gegen die Strömung zu streben. Es hieß, der Loch enthielte mehr Wasser als alle anderen Gewässer, und zwar nicht nur in Schottland, sondern auch in England und Wales zusammen – und dass er noch ganz anderes beherberge als nur Wasser. Ihr ganzes Leben war sie davor gewarnt worden, denn er fiel schnell tief ab, war tödlich kalt, und das Kelpie lauerte dort.

Sie ging über den Seitenpfad den Abhang hinunter und ließ die Ärmel los, um mit ihren eisigen Fingern den Mantelkragen zusammenzuhalten.

Am Ufer wurden ihre Schuhsohlen vom Wasser umspült. Hier wirkte der Loch verlockend flach, er floss über die Kiesel und zog sich wieder zurück. Sie ging einen Schritt vorwärts und keuchte auf, als das Wasser kalt, so kalt in ihre Schuhe drang, dabei war der Loch nie zugefroren, nicht ein einziges Mal, so weit man denken konnte. Noch ein Schritt, noch mal Luft holen. Winzige Torfstückchen wirbelten ihr um die Knöchel, kreisten um ihre Beine und lockten sie weiter. Noch ein Schritt, doch jetzt sackte sie ein, das Wasser war auf einmal knietief. Ihr Wollmantel entfaltete sich wie ein bizarrer Schirm, widerstand zuerst, sog sich schließlich aber doch mit Wasser voll und zog sie nach unten. Plötzlich blickte sie verzweifelt zum Ufer. Wenn sie einen Hut gehabt hätte, hätte sie ihn in den Ginster werfen können. Wenn sie nur etwas da-beigehabt hätte, das nicht unterging, würde man vielleicht von einem Unfall ausgehen und sie bei ihrer Tochter beerdigen. Vielleicht würde man denken, das Kelpie hätte sie geholt. Aber dann fiel ihr ein, dass der Loch seine Toten nie mehr hergab, und so breitete sie die Arme aus und stürzte ihm entgegen.

# Kapitel 1

In den schottischen Highlands, 14. Januar 1945

«Oh Gott, sag ihm, er soll anhalten», flehte ich, als der Wagen in der fast undurchdringlichen Dunkelheit eine weitere Kurve nahm.

Knapp vier Stunden waren seit unserem Aufbruch vom Marinestützpunkt Aultbea vergangen, und seitdem waren wir von Checkpoint zu Checkpoint gebettet. Und ich glaubte tatsächlich, der Fahrer benutzte nur dort die Bremse. Am letzten Checkpoint hatte ich meinen ganzen Mageninhalt wieder hergeben müssen und nur knapp die Stiefel des Wachhabenden verfehlt. Er hatte sich nicht mal die Mühe gemacht, unsere Papiere zu prüfen, sondern hob nur die rot-weiße Schranke und winkte uns mit angewideter Miene durch.

«Fahrer! Halten Sie am Straßenrand», befahl Ellis, der zwischen mir und Hank auf dem Rücksitz saß.

«Ich fürchte, es gibt keinen Straßenrand», gab der Fahrer mit starkem Highlandakzent zurück. Dann hielt er mitten auf der Straße.

Es stimmte. So etwas wie einen Straßenrand gab es nicht. Hätte ich den Wagen verlassen, wäre ich knöcheltief in Schlamm und Gestrüpp versunken, was meinen Schuhen und Kleidern allerdings auch nicht mehr groß geschadet hätte, denn ich roch bereits von Kopf bis Fuß nach Schwefel, Kordit und Angst. Meine Strümpfe spannten sich wie Spinnweben um meine Waden, meine Fingernägel waren abgebrochen, und der scharlachrote Nagellack blätterte. Meine Haare hatte ich zum letzten Mal am Tag vor der Abfahrt in Philadelphia frisiert bekommen. In einem solchen Zustand war ich noch nie gewesen.

Ich beugte mich aus der offenen Tür und würgte, während mir Ellis den Rücken rieb. Nasser Schnee sammelte sich auf meinem Kopf.

Ich richtete mich wieder auf und zog die Tür zu. «Es tut mir leid. Meinen Sie, Sie könnten diese Dinger von den Scheinwerfern entfernen? Es ginge mir sicher besser, wenn ich sehen könnte, was auf uns zukommt.» Ich sprach von den mit Schlitzern versehenen Metallplatten, die

unser einäugiger Fahrer vor dem Aufbruch auf die Scheinwerfer montiert hatte. Sie beschränkten unsere Sicht auf höchstens einen Meter.

«Geht nicht!», rief er fröhlich zurück. «Wegen der Verdunkelung.» Als er energisch den Wagen hochschaltete, flog mein Kopf vor und zurück. Ich beugte mich vor und barg ihn in meinen Händen.

Ellis tätschelte mir die Schulter. «Wir müssten eigentlich gleich da sein. Meinst du, ein bisschen frische Luft würde dir guttun?»

Ich richtete mich auf und ließ meinen Kopf an das rissige Leder der Rückenlehne sinken. Ellis langte über mich hinweg und kurbelte das Fenster einen Spalt herunter. Ich wandte mein Gesicht dem kalten Luftzug zu und schloss die Augen.

«Hank, könntest du *bitte* die Zigarette ausmachen?»

Hank antwortete nicht, aber ein stärkerer, eisiger Luftzug verriet mir, dass er sie aus dem Fenster geworfen hatte.

«Danke», sagte ich matt.

Zwanzig Minuten später, als der Fahrer endlich anhielt und den Motor ausmachte, sehnte ich mich so nach festem Boden unter den Füßen, dass ich aus dem Wagen stürzte, noch bevor der Fahrer seine eigene Tür, geschweige denn meine geöffnet hatte. Ich landete auf allen vieren.

«Maddie!», rief Ellis alarmiert.

«Alles in Ordnung», versicherte ich gepresst.

Eine Wolke zog eilig vor den fast vollen Mond, in dessen Licht ich unser unmögliches Ziel zum ersten Mal in Augenschein nehmen konnte.

Ich rappelte mich auf und taumelte fort vom Wagen, weil ich dachte, ich müsste mich wieder übergeben. Meine Beine verselbständigen sich und trugen mich immer schneller aufs Gebäude zu. Dann prallte ich gegen eine Mauer und ließ mich daran nach unten sinken, bis ich am Boden hockte.

In der Ferne blökte ein Schaf.

Es wäre eine geradezu maßlose Untertreibung gewesen zu sagen, dass ich gewünscht hätte, ich wäre nicht dort. Doch eine echte Wahl hatte ich nie gehabt.

*Wir müssen das tun*, hatte Hank behauptet. *Für Ellis.*

Eine Weigerung hätte an Verrat gegrenzt, an bewusste Grausamkeit. Und so hatten wir den Atlantik überquert, weil mein Mann mit seinem Vater im Streit lag und beide geradezu wahnhaft besessen waren von einem mythischen Ungeheuer, und zwar genau zu einer Zeit, als ein echter Wahnsinniger, ein echtes Ungeheuer wegen seiner ureigenen Anflüge von Egozentrik und Stolz die Welt erobern wollte.

Ich hätte alles dafür gegeben, die Uhr um zwei Wochen zurückzudrehen, auf den Anfang der Silvesterparty, um die Geschichte noch einmal neu zu schreiben.

## Kapitel 2

Rittenhouse Square, Philadelphia, 31. Dezember 1944

«Fünf! Vier! Drei! Zwei!»

Wir hatten das «Eins» schon auf den Lippen, doch noch bevor wir es aussprechen konnten, explodierte etwas über unseren Köpfen. Ich warf mich gegen Ellis, während Geschrei um uns aufbrandete, und bespritzte uns beide mit Champagner. Ellis schlang schützend seinen Arm um meinen Kopf und verschüttete keinen Tropfen.

Als die Schreie verstummten, hörte ich über uns ein Klirren wie von berstendem Glas und ein bedrohliches Knarzen. Ich richtete meinen an Ellis' Brust gepressten Kopf nach oben.

«Was zum Teufel», bemerkte Hank, der völlig ungerührt wirkte. Ich glaube, er war der Einzige im Saal, der nicht zusammengefahren war.

Alle Blicke waren himmelwärts gerichtet. Zehn Meter über uns schaukelte ein riesiger Kronleuchter an seiner silbernen Kette und warf leuchtende Prismen an Wände und Boden. Es war, als wäre ein Regenbogen in eine Million Stücke zersprungen, die nun über Marmor, Seide und Damast tanzten. Wie gebannt sahen wir zu. Ich warf kurz einen nervösen Blick auf Ellis' Gesicht und schaute dann wieder zur Decke.

Ein riesiger Korken landete neben General Pew, dem Gastgeber dieser mit größter Spannung erwarteten Party des Jahres, und hüpfte wie ein geschmacklos aufgedunsener Pilz herum. Den Bruchteil einer Sekunde später fiel ein einzelner Kristall von der Größe eines Wachteils von der Decke und platschte so heftig in das Glas des Generals, dass es mit einem Schlag leer war. General Pew starrte irritiert und leicht schwankend darauf, um dann in aller Ruhe sein Taschentuch zu zücken und sich übers Jackett zu tupfen.

Als die Gesellschaft in lautes Gelächter ausbrach, bemerkte ich einen Lakaien in altmodischer Kniebundhose, der wie gelähmt auf der zweithöchsten Stufe einer Leiter stand und bleich die größte Champagnerflasche hielt, die ich je gesehen hatte. Auf einem Marmortisch vor ihm war eine Pyramide aus Champagnergläsern aufgebaut, die von oben begos-

sen werden konnte, um alle Gläser bis nach unten zu füllen. Aus der Riesenflasche ergoss sich ein schäumender Wasserfall und nässte die Ärmel des Lakaien, der mit blankem Entsetzen zu Mrs. Pew starnte.

Hank prüfte die Lage und hatte offenbar Mitleid mit dem armen Kerl. Denn er hob sein Glas und brüllte, mit einem Schlenker seiner anderen Hand, als befände er sich in einer Zirkusarena: «*Eins! Frohes neues Jahr!*»

Das Orchester stimmte «Auld Lang Syne» an. General Pew dirigierte es mit seiner freien Hand, und Mrs. Pew an seiner Seite strahlte, denn jetzt war nicht nur ihre Party ein Riesenerfolg, sondern es gab auch eine witzige Anekdote dazu, die man sich noch in Jahren erzählen würde.

«*Should old acquaintance be forgot, and never brought to mind / Should old acquaintance be forgot, and auld lang syne ...*»

Alle, die den Text kannten, sangen mit. Ich selbst hatte meine Erinnerung noch am Nachmittag aufgefrischt, um für den großen Moment bereit zu sein, doch als der Korken auf Kristall knallte, war alles wie weggeblasen. Schon bei der zweiten Strophe kapitulierte ich und summtete mich mit Ellis und Hank durch den Rest. Sie schwangen ihre Gläser mit General Pew im Takt und hielten mich mit ihrem freien Arm an der Taille umfasst. Als das Lied zu Ende war, neigte Ellis sich zu mir und küsste mich.

Hank hingegen blickte sich mit ratloser Miene um. «Hmm. Sieht so aus, als hätte ich meine Begleitung verloren. Was genau habe ich eigentlich mit ihr gemacht?»

«Ich kann dir sagen, was du *nicht* gemacht hast: Du hast sie nicht geheiratet», schnaubte ich, woraufhin mir fast der Champagner aus der Nase spritzte. Ich hatte mittlerweile bald vier Gläser auf leeren Magen genippt und fühlte mich kühn.

In gespielter Empörung öffnete Hank den Mund, doch konnte er niemandem vormachen, ihm wäre Violets wachsende Verzweiflung über ihre anscheinend endlose Phase des Werbens entgangen.

«Ist sie wirklich schon gegangen?», fragte er und überschaute den Saal etwas eingehender.

«Ich weiß es nicht», erwiderte ich. «Aber ich habe sie schon eine ganze Weile nicht mehr gesehen.»

«Und wer gibt mir dann den Neujahrskuss?», fragte er leicht enttäuscht.

«Ach, komm schon her, du Riesentrottel.» Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Kuss auf die Wange. «Du hast ja immer noch uns. Und wir wollen nicht mal einen Ring von dir.»

Ellis bedachte uns mit einem amüsierten Seitenblick und bedeutete Hank, sich meinen Lippenstiftabdruck von der Wange zu wischen.

Hinter ihm balancierte der Lakai weiterhin auf dem zweithöchsten Tritt der Leiter. Leicht gebückt versuchte er, mit der Flasche auf das oberste Glas zu zielen, und war vor lauter Anstrengung jetzt nicht mehr bleich, sondern tiefrot. Sein Mund war nur noch ein verkniffener Strich. Ich blickte mich nach Verstärkung um, sah aber keine.

«Ellis? Ich glaube, er braucht Hilfe», sagte ich und wies mit dem Kopf auf den Lakaien.

Ellis warf einen Blick in die Richtung. «Du hast recht», bestätigte er und reichte mir sein Glas. «Hank? Sollen wir?»

«Meinst du wirklich, sie ist gegangen?», fragte Hank wehmütig, sein Glas dicht vor dem Mund. «Sie sah heute Abend umwerfend aus. Ihr Kleid hatte die Farbe der Abenddämmerung, die Pailletten funkelten wie Sterne in der Galaxie ihrer Nacht um die Wette, aber all dies war nichts, *nichts* im Vergleich zur milchweißen Haut ihrer ...»

«Jungs! Konzentriert euch!», befahl ich.

Hank wurde aus seiner Entrücktheit gerissen. «Was?»

«Maddie findet, der Mann braucht Hilfe», erklärte Ellis.

«Das Ding ist riesig», führte ich aus. «Ich glaube nicht, dass er es alleine halten kann.»

«Auf keinen Fall. Das ist eine Balthazar», bemerkte Ellis.

«Das ist doch keine Balthazar, in die Flasche passen mehr als zwölf Liter», widersprach Hank. «Das ist eine Nebukadnezar.»

Die Arme des Lakaien zitterten. Er fing an auszuschenken, aber der Champagner floss zwischen den Gläsern hindurch und spritzte auf Tisch und Boden. Seine Handschuhe und Ärmel waren tropfnass.

«Oh-oh», sagte Hank.

«Allerdings: oh-oh», nickte Ellis. «Mrs. Pew wird *nicht* entzückt sein.»

«Ich wage zu vermuten, dass sie niemals entzückt ist», bemerkte Hank.

Dem Lakaien rann jetzt der Schweiß in Strömen übers Gesicht. Es war abzusehen, dass er jeden Moment vornüber auf die Gläser kippen würde. Ich blickte mich hilfeschend nach Mrs. Pew um, konnte sie aber nicht entdecken. Ich versuchte, dem General ein Zeichen zu geben, doch der hielt mit einem frisch gefüllten Glas Hof.

Ich stieß Ellis mit dem Ellbogen an.

«Los», drängte ich. «Hilf ihm.»

«Wem denn?», fragte Hank.

Daraufhin starrte ich ihn so lange finster an, bis es ihm wieder einfiel.

«Oh! Natürlich.» Er wollte mir sein Glas geben, aber ich hielt bereits zwei. Also stellte er es auf dem Boden ab und ruckte unternehmungslustig an seinem Revers, aber bevor er und Ellis sich in Bewegung setzen konnten, nahte schon Hilfe in Form weiterer Bediensteter, die vier kleinere, aber immer noch ziemlich große Flaschen und drei weitere Leitern herbeibrachten. Mrs. Pew schlängelte sich zwischen ihnen hindurch, um sich zu vergewissern, dass alles unter Kontrolle war.

«Aber *die da* sind Balthazars», sagte Hank und nickte wissend. Er hob sein Glas vom Boden und leerte es.

«Nein. Das sind Jeraboams», widersprach Ellis.

«Ich denke doch, ich kenne mich mit Champagner aus», entgegnete Hank.

«Ich etwa nicht?»

«Ich denke, ihr liegt beide falsch. Das da sind Ebenezers», warf ich ein.

Das brachte sie zum Schweigen.

Ich kicherte albern. «Ebenezer! Versteht ihr denn nicht? Weihnachten? Feiertage? Ach, egal. Jemand muss mir ein neues Glas bringen. Ich habe meines verschüttet.»

«Ja. Auf *mich*», bemerkte Ellis.

Hank drehte sich schwungvoll um und stellte sein Glas auf das Tablett eines wartenden Kellners. Dann klatschte er in die Hände. «Also gut, wer hat Lust auf eine Schneeballschlacht?»

Wir stürzten nach draußen und machten Schnee-Engel – direkt vor dem Haus der Pews, all den ordentlich geparkten Wagen und ihren livrierten Fahrern, die auf die Gäste warteten. Dann formte ich einen Schneeball und schaffte es, einen Treffer auf Ellis' Brust zu landen, woraufhin ich kreischend wieder hineinrannte.

Im riesigen Foyer half Ellis mir, den Schnee von meinen Haaren und Schultern zu entfernen. Hank legte mir seine Jacke über den nackten Rücken, und dann führten mich die beiden zu einer Dreiergruppe stickereiverzierter Sessel vor einem Kamin mit prasselndem Feuer. Hank hatte die Geistesgegenwart besessen, sich auf dem Weg hinein meine Nerzstola zu schnappen, schüttelte sie jetzt aus und drapierte sie über den Rosenholztisch vor uns. Ellis machte sich auf die Suche nach heißem Grog, und ich zog mir die durchnässten, schmutzigen Handschuhe aus.

«Gott, schau mich an», sagte ich und blickte an mir herunter. «Ich sehe grässlich aus.»

Mein Seidenkleid und meine Schuhe waren ruiniert. Vergeblich versuchte ich, die Wasserflecken wegzuwischen, und prüfte rasch, ob ich noch beide Ohringe hatte. Die Handschuhe waren hinüber, doch die Stola konnte hoffentlich gerettet werden. Wenn nicht, hatte ich es tatsächlich geschafft, meine gesamte Garderobe zu ruinieren.

«Du siehst nicht grässlich aus, sondern hinreißend», widersprach Hank.

«Das war einmal», klagte ich.

Ich hatte den ganzen Nachmittag im Salon Antoine zugebracht, um mich frisieren und schminken zu lassen, außerdem hatte ich zwei Tage so gut wie nichts gegessen, damit mein Kleid nirgendwo spannte. Es war aus wunderschöner, granatapfelroter Seide, genau wie meine Schuhe. Beides passte zu meinem rubinroten Verlobungsring und ließ meine grünen Augen noch mehr strahlen. Ellis hatte mir Kleid und Schuhe ein paar Tage zuvor geschenkt, und vor der Party hatte ich mich ihm wie eine Flamencotänzerin mit wirbelndem Rock präsentiert. Er bekundete zwar sein Wohlgefallen, doch mir versetzte es einen Stich, als ich mir wieder einmal vorzustellen versuchte, was genau er sah. Mein Mann war vollkommen farbenblind, also nahm er mein Ensemble wohl nur grau in grau wahr. Ich fragte mich, welche Grautöne er sah, und wie viele und

ob sie unterschiedlich intensiv waren. Ich konnte mir keine Welt ohne Farben vorstellen.

Hank warf sich in einen Sessel und ließ ein Bein über der Armlehne baumeln. Dann löste er seine Fliege und knöpfte Manschetten und Kragen auf. Er sah aus wie ein vor dem Ertrinken geretteter Clark Gable.

Ich erschauerte in seiner Jacke und hielt sie von innen fest zu.

Hank klopfte sich Brust und Seiten ab. Plötzlich hielt er inne und zog eine Augenbraue in die Höhe.

«Oh», sagte ich, als mir klarwurde, was er suchte. Ich holte das Zigarettenetui aus der Innentasche seiner Jacke und gab es ihm. Er ließ es aufschnappen und hielt es mir hin. Ich schüttelte den Kopf. Er nahm eine Zigarette heraus und klappte das Etui zu.

«Und, wie sieht's aus?», fragte er mit verschmitzt glitzernden Augen. «Holen wir uns das Ungeheuer?»

«Klar», sagte ich abwinkend. «Lass uns gleich das nächste Schiff nehmen.» Das war meine Standardantwort, wann immer das Thema aufkam, was oft und in der Regel nach Alkoholkonsum geschah. Es war unser kleines Spiel.

«Ich glaube, ein Tapetenwechsel würde Ellis guttun. Er kommt mir deprimiert vor.»

«Ellis ist nicht deprimiert», widersprach ich. «Du willst bloß Violets Klauen entkommen.»

«Will ich nicht», protestierte er.

«Du hast eben ja nicht mal bemerkt, dass sie gegangen ist!»

Hank neigte den Kopf zur Seite und nickte nachdenklich. «Zugegeben. Ich vermute, ich sollte ihr Blumen schicken.»

«Morgen früh als Erstes», befahl ich.

Er nickte. «Auf jeden Fall. Schlag Mittag. Großes Pfadfinderehrenwort.»

«Und ich finde wirklich, du solltest sie heiraten. Du brauchst jemanden, der dich zivilisiert, und ich brauche eine Freundin. Ich hab doch nur dich und Ellis.»

Tödlich getroffen umkrallte Hank sein Herz. «Und sind wir etwa nichts wert?»

«Oh doch, ihr seid eine ganze Menge wert. Aber jetzt mal im Ernst. Wie lange willst du sie noch warten lassen?»

«Ich weiß nicht. Ich bin mir nicht sicher, ob ich mich schon zivilisieren lassen will. Aber wenn, dann darf Violet das übernehmen.»

Als ich meinen Drink abstellte, fiel mir wieder mein Aufzug ins Auge. «Ich glaube, *ich* müsste wohl zivilisiert werden. Wirst du sie jetzt heiraten oder nicht?»

«Was soll das sein: eine Fangfrage?» Er klopfte seine Zigarette gegen den Etuideckel und steckte sie sich zwischen die Lippen. Aus dem Nichts erschien ein Bediensteter und gab ihm Feuer. «Mm, danke», sagte er und inhalierte den Rauch. Er lehnte sich zurück und ließ aus seinem Mund einen geschlängelten Rauchfaden in seine Nase gleiten, den er wieder einatmete. Dieses Manöver nannte er «den irischen Wasserfall».

«Wenn ich sie heirate, haben Ellis und ich keine Chance mehr, denn ihr zwei Mädels werdet euch gegen uns verbünden.»

«Das können wir doch gar nicht. Das Kräfteverhältnis ist ausgeglichen.»

«Zwischen den Geschlechtern? Niemals. Du steckst Ellis und mich doch schon allein in die Tasche!»

«Stimmt gar nicht!»

«Zum Beispiel jetzt, in dieser Minute, lockst du mich mühelos in die Heiratsfalle. Ich sag dir, dies ist die ultimative Verschwörung der Frauen. Ihr steckt da alle mit drin. Ich persönlich verstehe allerdings nicht, warum ihr ein solches Aufhebens darum macht.»

Ellis kam zurück, gefolgt von einem Kellner, der dampfende Henkelgläser auf dem Tisch vor uns abstellte. Ellis lümmelte sich in einen Sessel.

Hank legte seine Zigarette in einem Aschenbecher ab und nahm seinen Grog. Er blies den Dampf vom Glas und nippte vorsichtig daran. «Tja, Ellis, unsere süße Kleine hier hat gerade gesagt, wir sollten unseren Ranzen schnüren», verkündete er. «Und einen Plesiosaurier finden.»

«Aber sicher doch», erwiderte Ellis.

«Nein, wirklich. Sie hat schon alles geplant», beharrte Hank. «Sag's ihm, Maddie.»

«Du bist ja betrunken», lachte ich.

«Das ist wahr, ich gebe es zu», nickte Hank, «dennoch finde ich, wir sollten es tun.» Er drückte seine Zigarette so heftig aus, dass die Spitze auseinanderplatzte wie eine abgeschossene Kugel. «Wir reden schon seit Jahren darüber. Machen wir's doch einfach. Das ist mein Ernst.»

«Ist es nicht», widersprach ich.

Wieder umkrallte Hank sein Herz. «Wo ist die Maddie von einst geblieben? Sag nicht, du hast deine Abenteuerlust verloren! Hat Violet dich etwa schon heimlich zivilisiert?»

«Nein, natürlich nicht. Du hast ihr ja nicht die Chance dazu gegeben. Aber wir können jetzt nicht aufbrechen. Es fahren doch gar keine Schiffe mehr, seit die *Athenia* gesunken ist.» Ich bemerkte, dass dies so klang, als hätte sie einfach ein Leck gehabt, dabei war sie mit 1100 Zivilisten an Bord von einem deutschen U-Boot torpediert worden.

«Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg», verkündete Hank weise nickend. Er nippte wieder an seinem Grog und starrte ihn dann anklagend an. «Hmmm. Ich glaube, Whiskey ist mir doch lieber. Bin gleich wieder da. Ellis, du musst mal mit deinem Weib reden. Sie nimmt eindeutig schlechte Gewohnheiten an.» Er stemmte sich aus dem Sessel hoch, und einen Moment lang sah es so aus, als würde er vornüberkippen. Um sein Gleichgewicht wiederzuerlangen, umklammerte er Ellis' Sessellehne, dann trudelte er wie ein Schmetterling davon.

Zurück blieben Ellis und ich in einer paradoxen Blase der Stille, die durch das Plaudern und Lachen anderer Menschen gebildet wurde. Er ließ sich immer tiefer in seinen Sessel sinken, bis dieser von hinten unbesetzt wirkte. Sein Blick war glasig, und sein Gesicht wirkte fahl.

Ich selbst hatte Ohrensausen vom Champagner. Als ich mit beiden Händen meine Frisur überprüfte, bemerkte ich, dass die Locken sich an einer Seite gelöst hatten und jetzt an meinem Nacken klebten. Ich tastete suchend über meinen Kopf und bemerkte, dass der Schmuckkamm mit den Diamanten, ein Geschenk meiner Schwiegermutter, nicht mehr da war. Panik durchschoss mich. Es war ein Hochzeitsgeschenk gewesen, ein seltener Augenblick der Zuwendung von einer Frau, die keinen Hehl daraus gemacht hatte, dass sie mit der Wahl ihres Sohns nicht einverstanden war. Und dennoch hatte sie sich bemüßigt gefühlt, ihn mir zu geben, kurz bevor Hank mich den Gang zum Altar hinunterführte.

«Ich finde, wir sollten es tun», sagte Ellis.

«Sicher», erwiderte ich munter. «Nehmen wir das nächste Schiff.»

«Das ist mein Ernst», sagte er scharf.

Erschreckt von seinem Ton, blickte ich auf. Er saß da mit mahlen-dem Unterkiefer. Seine Stimmung war umgeschlagen, obwohl ich nicht genau wusste, wann. Jetzt spielten wir kein Spiel mehr.

Gereizt sah er mich an. «Was ist? Warum denn nicht?»

«Weil Krieg ist», antwortete ich sanft.

«Ach was, Carpe diem und so weiter! Der Krieg ist doch Teil des Abenteuers. Gott weiß, dass ich sonst nicht mal in seine Nähe käme. Und Hank auch nicht.» Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare, neigte sich näher zu mir und kniff leicht die Augen zusammen. «Du weißt doch, wie sie uns nennen, oder?», fragte er. «Krüppel.»

Er und Hank waren die einzigen Untauglichen im Raum. Ich fragte mich, ob ihn jemand brüskiert hatte, als er die Drinks geholt hatte.

Hank nahm es leicht, wie die meisten Dinge im Leben, aber Ellis hatte seine Untauglichkeitsbescheinigung hart getroffen. Seine Farbenblindheit war erst entdeckt worden, als er sich freiwillig meldete und abgewiesen wurde. Er versuchte es woanders noch einmal, wurde jedoch wieder abgelehnt. Es war eindeutig nicht seine Schuld, doch hatte er recht, die Leute verurteilten ihn deswegen, und ich wusste, wie sehr ihm das zusetzte. Das Urteil war gnadenlos, aber unausgesprochen, deshalb konnte er sich nicht einmal verteidigen. Sein eigener Vater, ein Veteran des Ersten Weltkriegs, begegnete ihm mit unverhohlenem Abscheu, seit er es erfahren hatte. Diese Ungerechtigkeit schmerzte umso mehr, als wir bei meinen Schwiegereltern wohnten, die jede Möglichkeit zur Flucht irrwitzigerweise vereitelt hatten. Zwei Tage nach dem Angriff auf Pearl Harbor hatten sie Ellis' Apanage um zwei Drittel gekürzt. Meine Schwiegermutter überbrachte uns die Nachricht vor dem Dinner im Salon und erklärte mit selbstgerechtem Lächeln, wir freuten uns sicher zu hören, dass das Geld in Krieganleihen gehen würde, bis «diese schreckliche Angelegenheit» vorbei wäre. Zwar mochte das Geld tatsächlich dorthin fließen, aber zweifellos ging es darum, Ellis zu bestrafen. Seine Mutter rächte sich, weil er gewagt hatte, mich zu heiraten, und sein Vater – nun, da waren wir nicht ganz sicher. Entweder

glaubte er nicht, dass Ellis farbenblind war, oder er konnte ihm das nicht verzeihen. Als Folge davon mussten wir wie in einem Albtraum unter den unbarmherzigen Blicken unserer Geiselnahmer leben, denen nichts entging.

«Du weißt doch, wie schwer es zu ertragen ist», fuhr er fort, «dass jeder mich anstarrt und sich fragt, wieso ich nicht diene.»

«Aber es starrt dich doch niemand ...»

«*Sei nicht so scheinheilig! Du weißt ganz genau, dass es stimmt!*»

Auf seinen Ausbruch hin wandten sich alle Köpfe zu uns.

Zornig wies Ellis auf die Menge. «Siehst du?»

Mit wildem Blick sah er sich um. Daraufhin wandten sich alle ab und verbargen ihre geschockte Miene. Die Gespräche setzten wieder ein, aber in gedämpftem Ton.

Ellis sah mir direkt in die Augen. «Ich weiß, dass ich vollkommen gesund aussehe», fuhr er mit mühsam beherrschter Stimme fort. «Herrgott, mein eigener Vater hält mich für einen Feigling. Ich muss mich beweisen. Ihm, den Leuten, *mir selbst*. Ich dachte, wenigstens du würdest das verstehen.»

«Aber ich verstehe es doch, Schatz», erwiderte ich.

«Also bist du dabei?», fragte er mit bitterem Lächeln.

«Aber ja», versicherte ich und meinte es auch so, obwohl ich in diesem Augenblick wohl alles gesagt hätte, um ihn zu beschwichtigen. Er hatte seit dem Nachmittag Hochprozentiges getrunken, und ich wusste, dass es schnell unerfreulich werden konnte. Die bemüht abgewandten Gesichter um uns herum kündeten bereits von einem äußerst unangenehmen Beginn des neuen Jahres. Mit Sicherheit würden ab Mittag bei meiner Schwiegermutter, die wegen Migräne der Party ferngeblieben war, Berichte über unser Benehmen eintrudeln. Und ihre Reaktion, wenn sie erfuhr, dass ich den Schmuckkamm verloren hatte, konnte ich mir bildlich vorstellen. Ich beschloss, am nächsten Tag Mrs. Pew anzurufen und mich ihr auf Gedeih und Verderb auszuliefern. Wenn der Kamm in den Schnee gefallen war, blieb er wahrscheinlich unauffindbar, doch hatte ich ihn im Haus verloren, tauchte er vielleicht wieder auf.

Ellis betrachtete mich prüfend, und das Kaminfeuer spiegelte sich in seinen Augen. Ein paar Sekunden später schmolz seine Maske des

Zorns zu einer Miene trauriger Erleichterung. Er neigte sich seitlich zu mir, um mir das Knie zu tätscheln, und fiel dabei fast aus dem Sessel.

«Das ist mein Mädchen», sagte er und hievte sich in die Senkrechte. «Immer bereit für ein Abenteuer. Du bist nicht wie die anderen Mädchen, weißt du. Mit denen kann man einfach keinen Spaß haben. Genau deshalb will Hank auch nicht Violet heiraten. Er wartet auf eine, die so ist wie du. Nur gibt es keine. Ich habe die Einzige bekommen.»

«Was ist hier los?», erkundigte sich Hank, der aus dem Nichts aufgetaucht war und sich wieder in seinen Sessel fallen ließ. «Hierher!», bellte er und schnippte einmal über seinem Kopf. Daraufhin stellte ein Kellner mehrere Drinks auf das Tischchen vor uns. Hank wandte sich zu Ellis. «Will sie mich schon wieder verkuppeln? Ich schwöre, hier drin gibt's ein Echo.»

«Nein. Sie hat zugestimmt. Wir fahren nach Schottland.»

Hank riss die Augen auf. «Im Ernst?» Er blickte mich fragend an.

Eigentlich hatte ich nicht ausdrücklich zugestimmt, jedenfalls nicht, nachdem ich bemerkt hatte, dass wir nicht mehr nur witzelten. Doch da ich es geschafft hatte, die Bombe zu entschärfen und vielleicht gar den Abend zu retten, beschloss ich mitzuspielen.

«Aber ja», versicherte ich mit großer Geste. «Warum nicht?»

[...]